

17.01.1947

geboren als erster Sohn eines bis dahin glücklichen Paares



Die anfängliche Skepsis an den Widrigkeiten der Welt und der Eltern im Besonderen macht zusehends einer allgemeinen Heiterkeit Platz.

1949

Frühes Erwachen musikalischer Interessen; sein leichtes Erlernen zweifingriger Disharmonien überrascht Eltern und Verwandte





1950

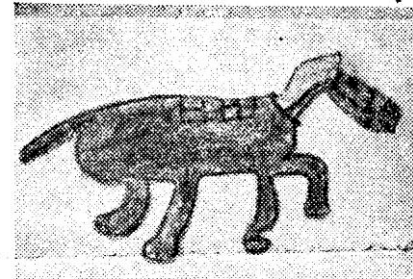
L.s Begabung für das Zeichnerische macht sich früh bemerkbar. Seine kühne Strichführung und entschlossene Verwendung der Farbpalette erinnert an den späten Caravaggio und den frühen Max Ernst.

L. gründet mit Gleichgesinnten aus der Krabbelgruppe „Sonnenschein“ die Künstlerbewegung „Die blauen Reiterchen“. Die von ihm mit zwei Spielkameraden geplante Wanderung nach Tunis kommt wegen schadhafte Schuhwerks und des Einspruchs der Eltern nicht zustande.

1952 Aufgefordert von der „Frankfurter Neuen Presse“ stellen die „Blauen Reiterchen“ ihre Werke in einer „Die ganz neue Sezession“ genannten Monumentalschau dem Publikum vor. Aber lediglich L.s Pferdedarstellung, Titel: „Die Eroberung des Wilden Westens mit John Wayne (im Off)“, weiß zu überzeugen und erhält bereits bei der Vernissage den begehrten Wanderpreis.

Das Werk inspiriert retrograd Franz Marc zu seinen „Blauen Pferden“.

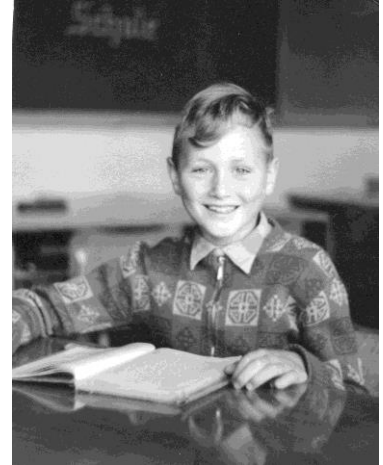
Der 5jährige Jens Holger Lorenz, Frankfurt, hat dieses Pferdchen gezeichnet. Mit welchem Tier hat es wohl noch Ähnlichkeit?



1953 L. kann der Einschulung trotz massiver Proteste nicht entgehen.

1954

Intensives Studium der Flugbahnen von platonischen und archimedischen Körpern, insbesondere des von ihm in liebevoller Heimarbeit abgestumpften Dodekaeders, lassen ihn zu einem begehrten Rechtsaußen der Straßenmannschaft werden.



1956 L. beschließt auf einem Treffen mit Gleichgesinnten, seine wissenschaftliche Kompetenz in den Dienst der Menschheit zu stellen.

1957

L. wählt auf Betreiben seiner PR-Berater den Übergang in das Gymnasium.



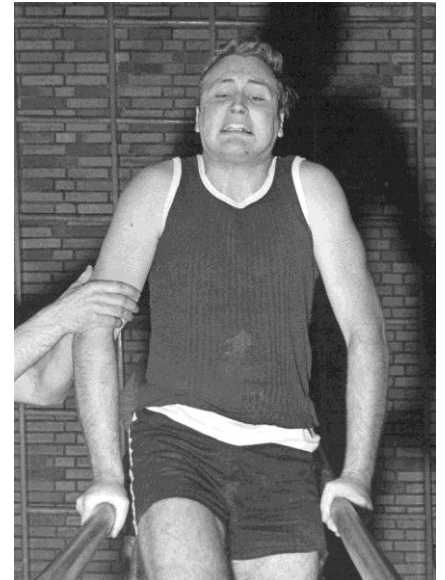
1958 L. nimmt entgegen der Wünsche der Nachbarn das Geigenspiel auf, das er aber aufgrund des Einspruchs der „Freunde zur Bewahrung der Werte abendländischer Musik e.V.“ bald wieder aufgeben muss.

1962

Aufgrund einer ungerechten Note in einer Klassenarbeit, die aus seiner Sicht die eigentlichen Tiefen seiner Übersetzung nicht berücksichtigt, beschließt L. seine ins Auge gefasste Dissertation nicht in Latein zu verfassen.

1963 Völlig überraschend und entgegen den Zukunftsdeutungen einer von der Mutter konsultierten Weissagerin erhält L. das „Große Latinum“.

1965 Intensives Training lässt L. eine Bewerbung für die Olympiade aussichtsreich erscheinen.



1966 Trotz Einspruchs der Französisch-Lehrerin weiß das Schulkollegium nicht zu verhindern, L. eine gewisse Reife abzusprechen, und sei sie auch nur für die Hochschule.

1966 Das Studium der Mathematik, Physik und Bierologie kostet L. in allen Facetten aus. In letzter Disziplin meistert er nach einem Praktikum in der Düsseldorfer Altstadt in Rekordzeit die notwendigen Prüfungen in Frankfurt-Sachsenhausen.



1967 Kontakte zur „Frankfurter Schule“ führen L. zu gedankenschweren philosophischen Betrachtungen. Seine Fähigkeit, auch einfachste Theorien zu durchdringen und kompliziert darzustellen, lassen ihn schnell zu einem Vordenker der studentischen 68er-Kneipenszene werden.

1968 Sein aus dieser Zeit stammendes Hauptwerk „Das Fundament jeder Grundlage ist die Basis“, trotz eines chronischen postbiberalen Syndroms in wenigen Tagen geschrieben und im Eigenverlag herausgegeben, erschüttert das Theoriegebäude der Frankfurter Schule. Beide Exemplare sind in wenigen Monaten ausverkauft. (An dieser Stelle sei noch einmal Tante Elfriede und Onkel Heinrich gedankt.)

1969 Da sein Werk von der Literaturkritik tot geschwiegen wird und auch seine Folgedramen, insbesondere seine mit eigenen Erlebnissen angereicherte Neufassung der Faust-Szene „In Auerbachs Keller“ in Deutschland nicht die ihnen

gebührende Beachtung finden, flüchtet L. nach Frankreich.

1970 Das Paris der frühen 70er nimmt ihn so auf, wie es die Französisch-Lehrerin prophezeite. Trotz sprachlicher Inkompetenz gelingt ihm der Kontakt zur weiblichen Einwohnerschaft nur sporadisch.

1971 Enttäuscht wendet sich L. von seinen linksrheinischen Nachbarn ab und versucht, familiären Anschluss in südlichen Gefilden zu finden. Für eine innere Einkehr und Stille erscheint ihm eine Insel angemessen. Er strebt einen soliden Platz in der ehrenwerten Gesellschaft an und ersucht Aufnahme in der sizilianischen Familie Cosa Nostra. Trotz äußerlicher Anpassung gelingt ihm die Anbindung aber nicht.



1971 Frustriert wendet L. sich wieder der Wissenschaft zu. Gemäß seinem Wahlspruch „pro bono, contra malum“ nimmt L. verstärkt das Studium des Menschen auf. Klinische Forschung an bislang unverstandenen Phänomenen wie etwa dem Denken, insbesondere dem eigenen, lassen L. sein Heil in der Didaktik suchen. Da er bei sich noch Reste rechnerischen Verständnisses vermutet, fällt seine Wahl auf die Mathematikdidaktik.

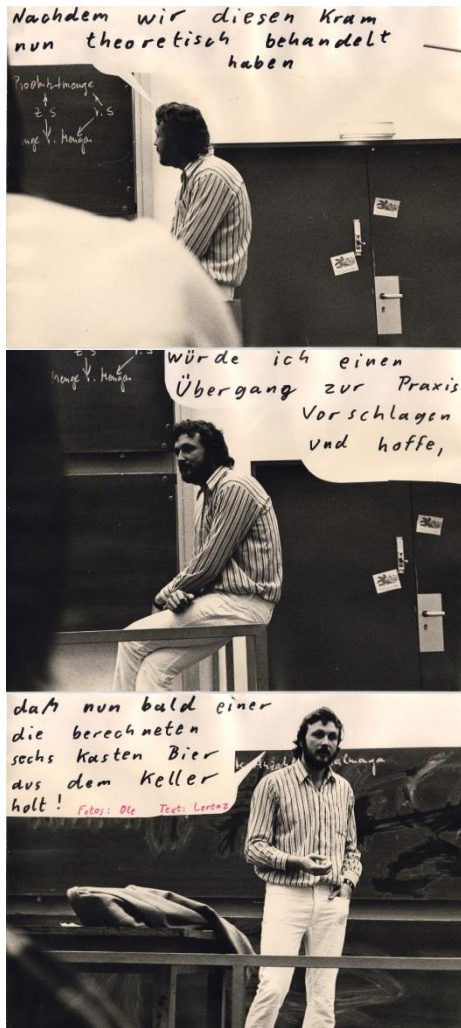
1972 Eigenversuche, sich die rationalen Zahlen subkutan zu spritzen schlagen fehl. Auch die in Grundschul-Feldversuchen von L. unternommenen Bemühungen, die natürlichen Zahlen in Alkohol aufzulösen und peroral zu verabreichen, finden in der Elternschaft wenig Verständnis. Die unerwartete Empörung des Schulrates wird auch nicht durch das Versprechen gemildert, beim nächsten Versuch die Applikation von in Vasilinform gelösten pythagoräischen Zahlentriplets durch sanftes Aufreiben zu versuchen.

1975 Durch diese Misserfolge entmutigt zieht sich L. aus der Großstadt in die Provinz zurück. Bielefeld bietet ihm im Schatten des Teutoburger Waldes die notwendige Muse, dem Sein als solchem und der Rechentätigkeit im Besonderen auf die Spur zu kommen.

1979 Nach bestandener Seepferdchenprüfung verdingt sich L. als Modell für Neptun-Imitate. Ein Angebot als Bachus-Darsteller einer griechischen Komödiantentruppe schlägt er hingegen aus.



1980 L. versucht aufgrund eigener leidvoller Erfahrung, sich dem Thema „Rechenschwäche“ zu widmen. Er stellt mit Überraschung fest, dass dieses Gebiet komplexer ausfällt, als die eigene Betroffenheit, auch wenn sie umfassend scheint, erwarten ließ.



1981

L.s praxisnahe Veranstaltungen, die auf seinem reichen Wissensschatz fundamentaler menschlicher Bedürfnisse fußen, lassen seine didaktischen Vorlesungen zu einem erinnerungsträchtigen Erlebnis für die Studierenden werden. Aus umliegenden Regionen pilgern Mathematikdidaktikgläubige zu seiner Wahrheitsverkündung. Insbesondere seine revolutionäre Neufassung der Multiplikation löst Beifallsstürme aus.

1981 L. sucht nach den letzten Weisheiten und dem Rechenzentrum im Gehirn. Im Vorgriff auf die zu erwartenden Forschungserfolge richtet L. in Bielefeld ein „Zentrum für operative Dyskalkulie-Prophylaxe“ ein. Hieraus entspringt aufgrund eines Missverständnisses ein Kooperationsangebot der Fischkette „Nordsee“.



1984 Durch die Hymne der Psychoanalytiker angeregt („Geh aus mein Herz und suche Freud“) beschließt L., eigene Jugenderinnerungen weiterzugeben und künftige Generationen an seinem Leidensweg teilhaben zu lassen: Er lässt sich zum Analytischen Kinder- und Jugendlichentherapeuten ausbilden.

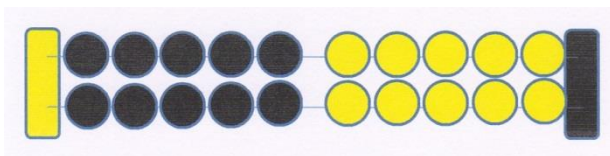
1990 Die Göttinger Universität macht L. das Geschenk einer *venia legendi*, das er wegen des zu weit zurückliegenden *latinum magnum* nicht zu interpretieren weiß. Er nimmt dennoch dankend an.

1994 Land NRW beschließt, auch den Süden der Republik mathematikdidaktisch zu christianisieren, und schickt L. auf eine Erkundungsmission nach Schwaben. Trotz anfangs erheblicher Verständnisschwierigkeiten gelingt es L. mit Hilfe eines Dolmetschers maßgebliche Bevölkerungsteile von der Überlegenheit nordwestlicher Rechenkünste zu überzeugen. Im Gegenzug wird L. in die gehaltvollen Vorzüge von Trollinger und Lemberger eingeführt. In L.s Leben nimmt die Bedeutung von KöPi und Altbier ab.

1998 L. weiß seine Veranstaltungen in angemessenem und themanahem Ambiente abzuhalten. So wird das Seminar über Fibonacci-Zahlen in einem Hasenstall, die Vorlesung über die Geometrie Euklids vor antiker Kulisse zelebriert.

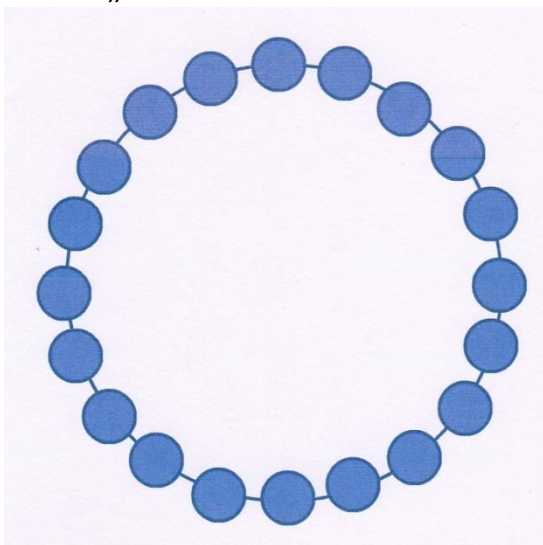


2001 L. wird mit seinem Lieblingsverein Bundesliga-Vizemeister.



Der „Westfälische Rechenrahmen“

Das vorherrschende Veranschaulichungsmaterial war bis dahin der Westfälische Rechenrahmen.



Der „Schalker Kreisel“

L. nimmt die diesjährige Vizemeisterschaft zum Anlass, zusammen mit seinem Sportkollegen Ch. Selter ein neues, revolutionäres Material zu entwickeln, das die 20er-Beschränkung aufzuheben wusste, indem die blauen Kugeln immer weiter geschoben werden konnten. So lässt sich das Unendliche, das \aleph_0 , auch von Grundschulern erahnen. Das Material etablierte sich bald als das Veranschaulichungsmittel der Herzen.

2002 L.s Mission in Schwaben wird zu einem durchschlagenden Erfolg: Auf den Ludwigsburger Südhängen werden gar vereinzelt rechnende Weinleser gesichtet. Ähnliches soll L. auch für den badischen Raum gelingen. Das römische Collegium numerorum sanctorum schickt ihn zur Behebung von lokalen Rechendefiziten nach Heidelberg.



2004 Die Widrigkeiten badischer Rechenmethodik machen L. zu schaffen. Die allemanisch-dyskalkulatorischen Einflüsse aus dem Süden dringen unzivilisiert den Rhein hinab. Kein anderer als L.s leiblicher Bruder lässt kaballistisch-mathematische Elemente aus den Kellern der ehrwürdigen Hochschule auf den Campus strömen. Verwirrte Jugendliche suchen verzweifelt nach sinnhaften Zahlen. Sie ihnen zu verabreichen ist L.s Aufgabe der folgenden Jahre in Heidelberg.

2012 Da er diesem hehren Anspruch nicht genügen kann, schicken ihn die badische und die württembergische Regierung in den Ruhestand. Hier kann er sich dem eigentlichen Lebensziel widmen: in seinem Garten die Titanic in Originalgröße aus Streichhölzern nachzubauen. Dieses Projekt wird weder von der DFG unter der Nummer JHL-T 23581321 noch von der Telekomstiftung unter der Nummer 4711 gefördert. Ansonsten dämmert er seiner mathematikdidaktischen Mumifizierung entgegen.

2013 Die Frankfurter Universität exhumiert L. und stellt ihn in der Funktion eines Grufti-Profes (liebevoll "Seniorprofessor" titulierte) den Studierenden zur Verfügung.



Dies gibt L. Gelegenheit, weiteren nebenberuflichen Tätigkeiten nachzugehen, um das sparsame, von der Ehefrau zur Verfügung gestellte Taschengeld aufzubessern.